



KLÜPFEL KOBRA

BLENDWERK

**KLUFTINGER
ERMITTELT**

SPIEGEL
Bestseller-
Autoren

ullstein 

Volker Klüpfel & Michael Kober

Blendwerk

Volker Klüpfel & Michael Kobr

BLENDWERK

Kluftinger ermittelt

Ullstein

www.ullstein.de

ISBN 978-3-550-20264-3

1. Auflage Oktober 2026

© 2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Gesetzt aus der Quadraat Pro

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik GbR, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

#ALLEMITNAND

»Bin schon gespannt, wie Yumikos Schwester jetzt aussieht.«

»Ach, die Mikado ist auch schon dabei?«, fragte Kluftinger.

Erika schüttelte den Kopf und seufzte. »Herrschaft, Butzele, das ist doch nicht so schwer: Sie heißt Miyako.«

»Jaja«, brummte der. Eigentlich hatte er sich auf den Ausflug mit seiner Kernfamilie gefreut. Und die bestand für ihn aus seiner Frau Erika, seinem Sohn Markus und seiner herzallerliebsten Enkelin Maxima. Und natürlich seiner Schwiegertochter Yumiko, die vergaß er manchmal im Eifer des Gefechts. Deren jüngere Schwester mit dem schwierigen Namen gehörte aber nicht dazu, er kannte sie ja kaum, und sie sprach kein Deutsch, was alles schrecklich kompliziert machte. Doch genau diese Schwester war nun zu Besuch aus dem fernen Japan gekommen, wie er gerade erfahren hatte. Sie war erst einmal zuvor im Allgäu gewesen, zu Markus' Hochzeit. Markus' und Yumikos Hochzeit. Ihr Aufenthalt hatte damals für einige Verwicklungen gesorgt, weil sie bei der männlichen Dorfjugend in Altusried besser angekommen war, als es ihre Eltern für gut befunden hatten.

»Hoffentlich kann die jetzt auch ein bisschen Deutsch«, versetzte der Kommissar besorgt. Mit ihrem Vater, seinem Schwiegervaterkollegen aus Japan, konnte er sich inzwischen ja recht gut verständigen. Denn der verstand meist, was Kluftinger in seinem Allgäu-Denglisch zusammenfabulierte, während Kluftinger gelernt hatte, in der stoischen Miene von Yoshifumi Sazuka zu lesen wie in einem japanischen Reiseführer. Aber diese ... Dings

hatte bei ihrem ersten Besuch kaum einen Ton von sich aus gesagt und, wenn überhaupt, nur einsilbige Antworten gegeben.

Dabei hätte es ein unbeschwerter Ausflug in den Eistobel im Westallgäu werden sollen, bevor am Abend noch ein Termin bevorstand, auf den vor allem seine Frau regelrecht hinfieberte.

Er hatte sich sogar vor dem Besuch beim Eistobel ein paar informative Sätze zusammengegoogelt, die er im Folgenden in bester Reiseführer-Manier von sich geben wollte. Sätze über Naturphänomene und die Kraft des Wassers und was es an diesem prächtigen Herbsttag sonst noch über die kleine Schlucht zu erzählen gab. Zwar war es inzwischen Ende Oktober, die Temperaturen aber waren in diesem Jahr noch ungewöhnlich mild.

»Ist doch nett, dass die von so weit her zu Besuch kommt, die Yumiko sieht ihre Familie ja sonst kaum«, versuchte Erika, ihn milde zu stimmen.

»Ist doch nicht unsere Schuld«, knurrte Kluftinger und bog mit dem Passat nach rechts auf einen Feldweg ab. Der große, gekieste Parkplatz etwas weiter vorn war mit einem Bauzaun abgesperrt – und so eingewachsen, wie der war, schien das schon länger der Fall zu sein.

»Sagt ja auch keiner. Aber wär's dir lieber, sie würden mit der Maxima nach Japan fliegen?«

»Um Gottes willen!« Der Kommissar verriss das Lenkrad bei dem Gedanken, dass seine Enkeltochter der Tortur eines dreißigstündigen Fluges ausgesetzt würde. »Am End bleiben sie noch dort.« Das war ohnehin seine größte Sorge, und in diesem Licht betrachtet, war der Besuch aus Fernost vielleicht doch zu verschmerzen.

Als sie das Auto geparkt hatten, gingen sie auf den Eingang zum Eistobel zu, wo die anderen bereits auf sie warteten. Sofort, als ihre Enkelin sie erblickte, begann sie zu jauchzen, und Markus ließ sie von seinem Arm herunter. Wackelig, aber zielstrebig

lief die Kleine auf sie zu. Klufflinger ging in die Knie, breitete die Arme aus und empfing seine Enkelin mit großem Hallo.

»Reschpekt, Vatter, hätt ich dir gar nicht zugetraut«, rief Markus in seine Richtung.

»Was denn?«

»Dass du so geschmeidig in die Hocke kommst. Aber geht das auch in die andere Richtung, oder musst du jetzt für immer da unten bleiben?«

»Also, Markus, wirklich«, protestierte Erika, sichtlich in Sorge um den Familienfrieden, doch Klufflinger unterbrach sie: »Lass ihn nur, Schätzle, der Bub soll ruhig sehen, was für gute Gene ich ihm mitgegeben hab.«

Damit sprang er mit seiner Enkelin auf dem Arm förmlich auf, wobei er den Schwindel, den diese ruckartige Bewegung verursachte, ebenso ignorierte wie das Knacken in seinen Knien. Diesen Triumph wollte er seinem vorlauten Sohn nicht gönnen.

»Bin gespannt, wie das bei dir in fünfundzwanzig Jahren aussieht«, sagte er, drückte Markus das Kind in die Arme und umarmte ihn und seine Schwiegertochter, als hätten sie sich eine Ewigkeit nicht gesehen – obwohl sie erst letzte Woche zum Essen da gewesen waren. Nachdem er die beiden ausgiebig begrüßt hatte, stand er auf einmal vor Miyako. Was sollte er nun tun? Ihr die Hand reichen? Obwohl er die anderen umarmt hatte? Sich verbeugen? Oder war das doch zu förmlich und obendrein den Älteren vorbehalten? Vielleicht doch umarmen? Aber das Mädchen wirkte so dünn und ... zerbrechlich. Als ihm bewusst wurde, dass er schon zu lange überlegt hatte, tat er irgendwie alles auf einmal, was in einer halbherzigen Umarmung auf Distanz mit Schulterklopfen endete. Die peinliche Stille, die darauf einsetzte, beendete er mit den Worten: »Mal was anderes mit dem Eistobel, Markus. Gute Idee.«

»War nicht meine«, erwiderte der.

»Die Idee kam von meiner Schwester«, unterbrach ihn Yumiko.

Überrascht blickte der Kommissar erst seine Frau an, die anerkennend nickte, dann Miyako, die ausdruckslos zurückstarrte. Hatte sie sich etwa über das Allgäu informiert, bevor sie hergekommen war? Und warum wollte sie dann nicht nach Neuschwanstein, wie so viele ihrer Landsleute? Dass sie sich ausgerechnet für den Eistobel, diese interessante, aber alles andere als berühmte Schlucht, als Ziel entschieden hatte, nötigte dem Kommissar Respekt ab. »Nice from you«, sagte er und nickte ihr anerkennend zu.

Da nahm sie ihr Handy heraus und sprach etwas auf Japanisch hinein, womit sie ihre Pluspunkte gleich wieder verspielte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass es in Asien, wo doch so viel Wert auf Etikette gelegt wurde, wo Benimmregeln ganze Regalmeter mit Büchern füllten, von denen er sogar selbst schon eines gelesen hatte, dass es ausgerechnet da in Ordnung sein sollte, jemanden mitten im Gespräch für einen Anruf mit dem Handy links liegen zu lassen. Missbilligend wollte er schon zum Eingang gehen, da hielt ihm Miyako das Handy hin. Was sollte das denn bedeuten? War vielleicht ihr Vater am anderen Ende, und sie erwartete, dass er mit ihm reden würde?

»Who is it then?«, fragte er sicherheitshalber nach, doch da tönte schon eine blecherne Stimme aus dem Handylautsprecher: »Danke, dass Sie uns durch den Icy Tobel führen.«

Verständnislos blickte Kluftinger zuerst auf das Handy, dann auf die junge Japanerin, als Yumiko erklärte: »Meine Schwester nutzt eine Übersetzungs-KI, um sich hier zu verständigen, das ist echt praktisch.«

»Ach so, ja, freilich, die KI. Die ist schon ... toll.« Kluftinger war sich nicht ganz sicher, was die neue Technologie für den Umgang mit dem Gast aus Japan bedeutete, aber das würde er

noch sehen. Er beugte sich zu dem Handy hinunter und rief so laut, als sei es schwerhörig: »Bittschön.«

Nachdem Erika den Eintritt für alle gezahlt hatte, was Kluftinger ein bisschen übertrieben fand – Markus verdiente schließlich bereits sein eigenes Geld –, folgten sie einer der vorgeschlagenen Wanderrouen durch den Tobel. Eine Weile gingen sie still den Weg nach unten in die Schlucht, genossen die Natur und das Wetter, wobei Kluftinger immer wieder die Hand ausstreckte und mal auf einen alten, knorrig gewachsenen Baum, dann wieder auf ein paar malerisch rot verfärbte Blätter zeigte. Und die richtigen Höhepunkte kamen erst noch. Der Kommissar wusste um die spektakulären Felswände, durch die sich das reißende Wasser der Argen über Jahrtausende hineingefressen und so beeindruckende Formen gebildet hatte, von heftigen Wirbeln, über denen die Gischt meterhoch aufstieg, tiefen Kehrwassern und blaugrün schimmernden Gumpen, tosenden Wasserfällen und Abbrüchen. Das intensive Smaragdgrün, in dem das Wasser an diesem sonnigen Herbsttag leuchtete, zog seinen Blick immer wieder an. Ein wenig bedauerte er allerdings, dass es noch nicht Winter war. Denn wer die Schlucht einmal voller Eiszapfen gesehen hatte, vergaß das wahrscheinlich sein Leben lang nicht mehr. Kluftinger genoss das Rauschen des Flusses, das die Stimmen der anderen Besucher locker übertönte – und sog die frische, feuchte Luft tief in seine Lungen.

Irgendwann nahm er seine Frau lächelnd zur Seite. »Find ich toll, dass die ... also dass dem Markus seine ... Schwiegermichte ...«

»Schwägerin«, zischte Erika.

»Hm?«

»Die Miyako ist doch seine Schwägerin.«

Kluftinger klatschte sich mit der flachen Hand an den Kopf.

»Ach ja, freilich. Mei, die sieht so jung aus, da denkt man gar nicht, dass das ja die Schwester von der Miki ist. Jedenfalls schön, dass die sich so für unsere Landschaft interessiert, oder?«

Erika grinste ihren Mann an. »Ach, jetzt findest du es also doch gut, dass die Miyako dabei ist?«

»Ich hab doch nie gesagt, dass ich es nicht gut finden tät, mit der Miyako.«

In dem Augenblick stakste das Mädchen in ihren blütenweißen Turnschuhen an ihnen vorbei. Sie hatte offenbar ihren Namen gehört, denn sie blieb stehen, worauf Kluftinger sich wieder zu ihrem Handy beugte. »Ich find's gut, dass du dich fürs Allgäu und seine Schönheiten interessierst.«

Sie führte das Gerät zum Ohr, nickte, sprach wieder etwas hinein und hielt es ihm hin. Nach ein paar Sekunden sagte die Blechstimme: »Ich kenne Icy Tobel von Netflix. Er ist berühmt.«

Ratlos blickte sich der Kommissar zu seinem Sohn um, der ihm kumpelhaft auf die Schulter schlug. »Netflix ist ein Streaminganbieter.«

»Ich weiß, was Netflix ist. Glaubst du, ich leb hinterm Mond?«

»Ja, irgendwo da in der Nähe, Vatter.«

»Da hast du dich aber sauber getäuscht.«

Markus grinste. »Wusste ja nicht, dass du umgezogen bist. Jedenfalls gibt es beim dir offenbar bestens bekannten Netflix eine koreanische Serie, von der sie eine Szene hier gedreht haben. Deswegen wollte die Mia unbedingt da her.«

»Wer?«

»Die Miyako. Herrschaft, Vatter, das ist unsere Familie, das ist dir schon klar, oder?«

»Jaja. Und die Dings wollt bloß wegen irgendeiner Serie hierher?« Kluftinger schüttelte den Kopf. Also hatte sie sich gar nicht für die Wahlheimat ihrer Schwester interessiert, sondern war nur auf Drehort-Besuch?

»Du wolltest doch früher auch immer ins Glottertal«, mischte sich seine Frau ein.

»Stimmt doch gar nicht«, protestierte der Kommissar.

»Doch, das weiß ich noch genau.«

Kluftinger holte tief Luft und zog die Schultern hoch. »Vielleicht. Aber halt, weil es da so schön ist.«

»Was du aus deiner geliebten Schwarzwaldklinik wusstest«, beharrte Erika.

»Die Schwarzwaldklinik ist ja auch was anderes als eine Serie aus Korea.«

»Ist das so?« Erika zwinkerte ihm zu. »Also, ich hab neulich sogar in der Zeitung was über die Serie gelesen. Seit den Dreharbeiten haben die hier einen richtigen Besucheransturm.«

Der Kommissar blickte sich um. Von Ansturm konnte zumindest heute noch keine Rede sein. Aber sie waren ja auch sehr früh dran, was dem Biorhythmus ihrer Enkelin geschuldet war – und seinem eigenen sehr entgegenkam. »Wisst ihr übrigens ...«, begann er und füllte dann gewissenhaft seine Rolle als Reiseführer aus, erzählte von Wasserfällen und Strudellöchern und ließ sich nicht einmal davon irritieren, dass Miyako inzwischen große Kopfhörer aufgesetzt hatte und vermutlich nichts von dem mitbekam, was er von sich gab. Auch, dass sie in ihren weiten Jeans und der dünnen Bluse nicht gerade geländetauglich angezogen war, übersah er großzügig.

Lieber freute er sich an seiner Enkeltochter, die in einem Tragerucksack auf Markus' Rücken munter plappernd seinen Ausführungen folgte und über jeden Stein und jedes Blatt gluckste, das er vom Weg aufas und ihr in die Hand drückte. Allerdings hörte das schlagartig auf, als Miyako ihr ein Gerät hinhielt, das wie ein kleines Smartphone aussah, nervtötende Piepsgeräusche machte und bunt blinkte. Die Kleine war sofort wie hypnotisiert von dem Ding. Weil weder Markus noch Yumiko An-

stalten machten, es ihr abzunehmen, fragte Kluftinger: »Ist die Maxima nicht zu klein für ein eigenes Handy?«

Yumiko winkte ab. »Das ist kein richtiges Handy, bloß Spielzeug. Die Mia hat es aus Japan mitgebracht.«

»Ja, das sieht man.«

»Was?«

»Dass dieses Glump aus Japan ist.« Er ging zu seiner Enkelin und nahm ihr das Gerät mit breitem Lächeln aus der Hand. »Du willst doch lieber wieder schauen, was der Opa dir alles zeigt, gell, Maxi?«

Doch das Kind schien anderer Meinung und stimmte ein durchdringendes Quietschen an, diesmal jedoch nicht vor Vergnügen, sondern aus Protest. Miyako drehte sich zu ihnen um und nahm ihre Kopfhörer ab, worauf Kluftinger das Höllengerät blitzschnell hochhielt und rief: »Toll. Great ... thing.« Dann gab er es zähneknirschend seiner Enkelin zurück, die schon sehnsüchtig die Arme danach ausstreckte.

»Kann man das wenigstens ein bisschen leiser stellen?«, fragte nun Markus, nachdem das Gerät wieder seine infernalischen Geräusche von sich gab.

»Keine Ahnung«, sagte Yumiko. »Aber voll nett von der Mia, dass sie der Maxi so was Cooles mitgebracht hat, oder?«

»Ja, voll nett ...« Markus rollte mit den Augen, was aber nur sein Vater sehen konnte, der ihm verständnisvoll zublinzelte.

»Du, was ist denn das für eine Serie, wegen der wir da sind?«, wechselte Kluftinger das Thema.

»Ich hab die noch nicht gesehen«, antwortete Markus.

»Also, in der Zeitung hat gestanden, dass es eine Art Liebesgeschichte ist«, warf Erika ein. »Aber auch so Fantasie-Sachen sind wohl mit drin.«

»Fantasie-Sachen, priml.« Für einen kurzen Moment überlegte er, ob er Miyako danach fragen sollte, aber die schien damit

beschäftigt, alles zu fotografieren, was ihnen begegnete, und die Fotos davon postwendend zu verschicken. »Wem schreibt sie denn eigentlich die ganzen Nachrichten?«, erkundigte er sich bei Yumiko.

»Sie postet eine Menge auf Instagram und Snapchat und so. Hat ziemlich viele Follower.«

Kluftinger schüttelte resigniert den Kopf. »Aha. Heut seid's ihr aber Follower. Meine nämlich. Also, mir nach, sonst kommen wir nie zu den wirklich interessanten Sachen.«

#JESSESMARIAUNDJOSEF

»Jetzt schaut's bittschön alle mal da hinauf: Die Felswände sind nämlich bis zu hundertdreißig Meter hoch.« Kluftinger legte den Kopf in den Nacken und versuchte, sich noch einigermaßen an die Fakten zu erinnern, die er am Vortag herausgesucht hatte. »Die Obere Argen legt auf den drei Kilometern, die der Eistobel lang ist, siebzig Höhenmeter oder so zurück und läuft über mehrere Wasserfälle, Stromschnellen und Gumpen.«

»Gumpen?«, fragte Yumiko nach. Dass sie dabei ehrlich interessiert klang, freute ihren Schwiegervater ungemein.

Ihre jüngere Schwester hingegen hatte noch nicht zu ihnen aufgeschlossen. Sie war vor einer Weile an einem der Kehrwasser stehen geblieben und blickte abwechselnd zwischen der Wasseroberfläche und ihrem Handydisplay hin und her.

»Ja, das sind so ... tiefe Löcher, in denen sich das Wasser sammelt. Im Hochsommer, da kann man da neijucken.«

Seine Schwiegertochter blickte ihn stirnrunzelnd an.

»Reinspringen, meint er«, stellte Markus klar.

»Ganz genau. Das haben wir früher ganz oft gemacht, als Buben«, erklärte Kluftinger nicht ganz ohne Stolz.

»Echt jetzt?«, hakte sein Sohn ein. »Und mir habt ihr es immer verboten, weil es angeblich so gefährlich ist.«

Der Kommissar winkte ab. »Das ... tut jetzt nix zur Sache. Sag mal, Yumiko, mag deine Schwester vielleicht auch mal herkommen, dann kann ich noch ein paar Sachen erklären. Sonst verpasst sie ja alles.«

Yumiko zuckte die Achseln. »Hm, klar, ich kann sie rufen. Aber ich weiß nicht, ob sie sich so für die Naturschönheiten interessiert.«

»Sie ist anscheinend ganz hin und weg vom Fluss«, bemerkte Erika.

Tatsächlich blickte Miyako gebannt aufs Wasser. Yumiko rief ihr ein paar Worte auf Japanisch zu, doch das Mädchen schüttelte nur hektisch den Kopf und winkte sie mit weit aufgerissenen Augen zu sich.

»Ich glaube, sie will, dass wir uns was ansehen.«

»Wahrscheinlich meint sie den Wasserfall. Aber der ist klein, da hinten kommen noch viel höhere«, erklärte Kluftinger, der nicht vorhatte, den Weg noch einmal zurückzugehen. »Oder sie hat Fische entdeckt. Es gibt nämlich Bachforellen da drin.«

Yumiko zuckte die Achseln. Noch immer fuchtelte ihre Schwester aufgeregt mit den Händen.

Kluftinger seufzte. »Also gut, die Maxi und ich, wir gehen mal hin«, gab er sich schließlich konzilient und hob seine Enkelin, die nach wie vor begeistert auf ihrem neuen elektronischen Spielzeug herumdrückte, aus dem Tragerucksack. »Gell, mein Engele, der Opa und du, wir schauen uns mal die Fische an.«

»Fische, Fische«, wiederholte die Kleine strahlend, nickte eifrig, blickte zu ihrem Großvater auf und streckte ihm die Hand entgegen. »Und die Lärmschachtel lassen wir schön bei der Mami, gell?« Er nahm ihr das Kinderhandy sanft aus der Hand und reichte es seiner Schwiegertochter – zu seiner Beruhigung sogar, ohne dafür erneut lautstarken Protest zu ernten.

»Is there what in the water?«, fragte er, als er Miyako erreicht hatte, die gerade sichtlich nervös etwas Japanisches in ihr Handy sprach.

»Hai«, sagte das Mädchen hektisch nickend und hielt ihm den

Handybildschirm mit einem ziemlich weitwinkligen Foto vom Fluss unter ihnen vor die Nase.

»Da seh ich doch nix«, zischte er, um gleich darauf ein wenig freundlicher nachzuschieben: »I see nothing, weil it too little is. Mean you the fishes, oder wie?«

»No fish!«

Kluftinger runzelte die Stirn. »What then?«

Miyako drückte auf ihr Telefon und sagte ein paar Silben ins Mikrofon, die sich für Kluftinger anhörten wie Sushi, Schi und Tai. Vielleicht wollte sie wissen, ob man aus Bachforellen Sushi machen konnte? Oder hatte sie Lust auf thailändisches Essen? Wollte sie gern auch mal im Winter zum Skifahren ins Allgäu kommen? Aber musste sie ihm das ausgerechnet hier mitteilen?

Er brauchte nicht länger zu rätseln, denn der digitale Helfer posaunte mit seiner blechernen Stimme bereits die Übersetzung heraus. Nun war er es, der die Augen aufriss. Hatte er eben wirklich richtig gehört?

»Leiche. Wassa-Leiche!«, wiederholte da jedoch seine kleine Enkelin fröhlich die Handystimme.

»Das ... also ... nein, nein, Schätzle!« Er wandte sich mit Maxima ab. Das unschuldige Ding fing gerade erst zu sprechen an – und sollte nun schon solche Wörter lernen? Nur weil ihre Tante sich am Drehort irgendeines asiatischen Krimis befand und ihnen nun erzählte, dass man im Film eine Wasserleiche hier deponiert hatte? Das war an Geschmacklosigkeit ja kaum zu überbieten.

Doch Miyako ließ noch ein weiteres Mal die beiden Worte abspielen, klopfte ihm energisch auf die Schulter und deutete wieder hektisch auf das Wasserloch. Kluftingers Blick folgte ihrem Finger – und was er sah, ließ sein Herz prompt einen Schlag aussetzen: Tatsächlich, im Kehrwasser der Oberen Argen trieb mit dem Gesicht nach unten ein Mensch. Eine Frau, schloss er aus

den langen blonden Haaren, die in der Strömung hin und her trieben – und aus ihrer Kleidung.

»Maxi, schnell, der Opa trägt dich wieder zum Papa«, sagte er hastig zu seiner Enkeltochter und begann zu rennen.

»Opa Leiche. Wassa-Leiche!«, wiederholte die glucksend.

»Nein, zefix, nicht so was sagen!«, flüsterte er ihr ein wenig kurzatmig zu, während er auf den Rest seiner Familie zulief.

»Opa zefix!«, antwortete die Kleine stattdessen.

»Auch nicht viel besser«, konstatierte er.

Die erstaunten Blicke der anderen kommentierte er bloß mit einem Kopfschütteln. »Ihr geht bitte alle rauf zum Auto und fahrt heim. Ich erklär euch alles später.«

»Dürften wir vielleicht wissen, was passiert ist, Vatter?«, protestierte Markus. »Du schaust ja aus, als wär euch der Waldschrat begegnet.«

»Nix Waldschrat. Da vorn im Wasser, da treibt eine ...« Er stockte. Er wollte das schreckliche Wort nicht noch einmal im Beisein des Kindes erwähnen.

»Eine was?«, hakte nun Erika ein und nahm ihm ihre Enkelin ab.

»Eine ... ihr wisst schon.«

Die anderen warfen sich fragende Blicke zu. »Ich denke, wir wissen es leider nicht, Papa«, erklärte Yumiko. »Und was ist mit Mia? Die ist ja kreidebleich!«

»Zefix, eine ...« Er senkte die Stimme und buchstabierte fast lautlos: »Eine T-O-T-E ...«

»Himmel, Vatter, kein Mensch versteht dich! Was treibt denn jetzt da im Wasser?«

»Wassa-Leiche«, tönte es da freudig von Erikas Arm. »Zefix, Opa!«

»Um Himmels willen, wo hast denn du das alles her, Schätzle?« Erika streichelte dem Kind erschrocken über den Kopf.

»Von der Mikado. Miyako, Kreuzhimmel«, keuchte Kluffinger.
»Sie hat sie mir gezeigt.«

»Was gezeigt?«

»Die Tote, habt ihr das jetzt immer noch nicht kapiert? So, und jetzt ab nach Hause mit euch und vor allem mit dem Kind.«

»Ach du Scheiße!« Markus schüttelte den Kopf. »Überall, wo du gehst und stehst, stolperst du über ...« Sein Blick ging zu seiner Tochter. »Du weißt schon was.«

»Okay, wir gehen rauf und warten da erst mal«, tönte Erika nun bestimmt. »Und du denkst bitte dran, was heut Abend noch ansteht, gell? Darauf musst du dich innerlich ein bisschen vorbereiten. Und duschen, die Haare schön machen, außerdem wollten wir noch mal endgültig reden, was du anziehst. Also komm auf keinen Fall nach vier heim, Butzele, gell?«

»Man könnt meinen, es geht um unsere Hochzeit!«, brummte der Kommissar.

»Ist ja auch was ganz Besonderes. Und sicher bloß einmal im Leben«, beharrte Erika jedoch mit erhobenem Zeigefinger.

»Ich komm, wenn ich hier fertig bin.«

»Du musst lernen, Verantwortung abzugeben. Der Chef kann nicht immer alles selber machen. Du bist nicht unersetzlich, denk dran. Sonst kriegst du mir noch ein Burn-out!«

»Ha, der Vatter und Burn-out!«, wiederholte Markus lachend.
»Ausgerechnet!«

»Was soll das denn jetzt bitte heißen, Bürschle? Mehr als ihr Sesselfurzer beim LKA schaff ich allemal noch!«

»Bist ein bisschen neidisch, Vatter, hm?«

»Sicher nicht. Ich bin heilfroh, dass ich endlich das Interimspräsidentenamt los bin!«

»Ich auch«, pflichtete ihm Erika bei. »Seitdem bist du wenigstens wieder ausgeglichener, daheim.«

»Also, ich muss jetzt. Bis später! Ihr könnt auch gleich ...«

»Wir warten noch«, beschloss seine Frau.

»Schickst du meine Schwester zu uns?«, bat ihn Yumiko.

»Mein Gott, die Arme hat bestimmt einen richtigen Schock!«

»Schaut nicht so aus. Eher, als würde sie gerade schon die Neuigkeit in die große weite Welt hinausposaunen«, widersprach Markus und deutete auf seine Schwägerin. Da sah auch Kluftinger, was sein Sohn meinte: Die junge Japanerin hielt ihr Handy am gestreckten Arm von sich weg und sprach hinein, wobei sie wie eine Journalistin bei einer Livereportage wirkte.

»Sie hat bestimmt einen Livestream für ihre Follower gestartet«, mutmaßte Yumiko.

»Um Gottes willen, das müssen wir verhindern, Heilandze-fix!«, schnaubte Kluftinger und stapfte los, begleitet von den Rufen seiner Enkelin, die begeistert lachend seinen Fluch wiederholte.

Wieder an jener Stelle angekommen, wo Miyako Sazuka ihren grausigen Fund gemacht hatte, bat er sie zunächst auf Englisch, ihr Handy wegzupacken, doch die junge Frau ließ sich dadurch nicht im Geringsten beeindrucken. Sie lächelte nur und redete weiter auf Japanisch, wobei sie auch immer wieder nach unten zum Wasser filmte. Das musste dringend aufhören, ein solches Verhalten konnte sie beide in Teufels Küche bringen und verheerende Folgen für die bevorstehenden Ermittlungen haben.

»No, you must stop!«, befahl er daher energisch, erreichte damit aber nur, dass die Japanerin die Kamera nun auf ihn richtete.

»Can you tell my viewers what happened here?«, sagte sie in fast akzentfreiem Englisch.

So weit käme es noch, dass er nun ein Liveinterview für irgendwelche Leute auf der anderen Seite der Welt gab, noch bevor er auch nur die geringste Ahnung hatte, was hier vor sich

ging. »Von wegen, ich mein ... *from ways! Forget it*«, blaffte er daher und griff sich flugs das Handy. »*The Übertragung is over now. Over and out with the Schmarrn.*« Eilig drückte der Kommissar die Seitentaste mehrere Sekunden, um das Ding kurzerhand auszuschalten.

Das Mädchen protestierte lautstark, doch Kluftinger ließ sich nicht erweichen. »*You get it bloß, when you let it out!*«, sagte er daher und hielt das Telefon am ausgestreckten Arm über sich.

»Vatter, brauchst du Hilfe? Die Mädels warten oben am Kiosk«, rief ihm da Markus zu.

»Gut, und die Mutter?«

»Die war in dieser Sammelbezeichnung inkludiert.«

»Verstehe. War bloß wegen dem Mädle irritiert ...«

»Also, kann ich irgendwas machen?«

»Ja. Du nimmst jetzt deine Schwippschwägerin samt ihrem Handy und bringst sie heim. Und sag ihr bitte, dass sie nix mehr posten darf, sonst kommen wir alle in Teufels Küche.«

Markus nickte, und Kluftinger händigte ihm das Telefon aus.

An die Japanerin gewandt, erklärte er noch einmal eindringlich: »*No posting, or we come in Devil's Kitchen. Clear? I kümmer mich jetzt um everything here*«, sagte er noch und machte seinem Sohn mit einer eindeutigen Handbewegung klar, dass er seine Schwägerin nun besser nach oben zu den anderen bringen sollte.

»Ich komm gleich wieder«, kündigte der an und entfernte sich mit der noch immer protestierenden Miyako.

Als die beiden sich ein Stück entfernt hatten, warf Kluftinger einen erneuten Blick ins Wasser. Er schluckte. Er hätte nicht sagen können, wie viele Leichen er in seinem Leben bereits zu Gesicht bekommen hatte, doch es würde sich niemals auch nur annähernd wie Routine anfühlen. Auch wenn er die Toten meist nicht kannte, beschlich ihn jedes Mal eine Beklemmung,

die ihm die Kehle zuschnürte, gepaart mit Übelkeit und Schwindelgefühlen. Der Tod eines Menschen besaß eine schreckliche Endgültigkeit, mit der er nur schwer umgehen konnte. Er holte tief Luft und bemühte sich um Konzentration.

Wobei: Konnte er denn davon ausgehen, dass die Frau dort unten bereits tot war? Im kalten Wasser gab es ja durchaus Chancen, relativ lange zu überleben. Auf diese Entfernung jedenfalls konnte er sich unmöglich sicher sein. Es blieb also nur eines zu tun, er musste ...

»Hier stand vorhin dieses Mädchen und wirkte ganz aufgeregt, als sie in die Schlucht gesehen hat«, hörte er hinter sich auf einmal eine resolut klingende Frauenstimme in glasklarem Hochdeutsch.

Kluftinger wandte sich um und erblickte ein Ehepaar mit einem kleinen Jungen in einem Buggy. Auch er hielt ein lärmendes Plastikspielzeug in der Hand, ganz ähnlich dem, das Maxima vorhin von ihrer Tante bekommen hatte – und schien ebenso begeistert davon.

»Da gibt es überhaupt nix zu sehen«, erklärte der Kommissar bestimmt und wedelte mit den Händen in der Luft, als wolle er ein paar lästige Fliegen verscheuchen. »Wenn Sie bitte weitergehen.«

»Na, das würden wir dann doch gern selbst entscheiden«, antwortete die Frau erstaunt und sah Kluftinger herausfordernd an. »Wie kommen Sie denn dazu, uns sagen zu wollen, wo wir langgehen? Die Natur gehört uns allen, das dürfte auch bei Ihnen in Bayern so sein, will ich meinen.«

»Ja, freilich, das schon. Aber es wär jetzt wirklich besser, wenn Sie hier nicht stehen bleiben täten. Da hinten wird die Schlucht eh noch viel spektakulärer«, erklärte Kluftinger und deutete den Wanderweg entlang.

Sein Gegenüber schüttelte ungläubig lächelnd den Kopf. »Hö-

ren Sie, wir haben Eintritt bezahlt, und es ist unser gutes Recht, alles zu sehen.«

»Streng genommen haben wir es ja mit unseren Gästekarten umsonst bekommen, Lou«, meldete sich der Mann zaghaft zu Wort. »Nur am Rande.«

Lou fuhr herum und herrschte ihn an: »Basti, misch dich nicht ein, ich kann das selbst regeln, okay?«

»Alles klar, sorry«, kam es daraufhin kleinlaut von ihrem Begleiter zurück.

Dann machte die Frau resolut einen Schritt auf Kluftinger zu, um an ihm vorbei ans Geländer über dem Kehrwasser zu kommen.

Doch der Kommissar stellte sich ihr energisch in den Weg. »Schluss jetzt, keinen Meter weiter. Kluftinger, Kriminalpolizei Kempten. Dieser Bereich ist aus ermittlungstaktischen Gründen abgesperrt.«

Lou schenkte ihm erneut ein schiefes Lächeln. »Ach, jetzt auf einmal wollen Sie von der Polizei sein?«

»Nein, schon immer.«

»Wie jetzt?«

»Ich bin schon immer von der Polizei. Also ... fast.«

»Zeigen Sie mir Ihren Ausweis, und wir sind weg.«

Kluftinger holte tief Luft. »Himmelherrgott, mein Ausweis ist in meinem Portemonnaie.«

»Und?«, kam es wieder wie aus der Pistole geschossen zurück.

Der Kommissar kam sich vor wie bei einem Kreuzverhör. »Und das ist im Auto, weil die Erika gesagt hat, sie zahlt den Eintritt. Verstehen Sie?«

»Kein Wort.«

»Vatter, soll ich jetzt noch was machen?«, hörte er da die Stimme seines Sohnes rufen.

»Ah, da kommt auch schon der Kollege vom Landeskriminal-

amt«, erklärte Kluftinger bestimmt. Und an Markus gewandt, sagte er: »Du, zeig der Dame doch bitte schnell mal deinen Dienstausweis.«

Markus tat, wie ihm geheißen, und die Frau bekam große Augen. »Ja, dann ... verstehe.«

Nachdem sich Lou und Basti samt Nachwuchs endlich getrollt hatten, bat der Kommissar seinen Sohn, ihm von nun an – mit Hilfe seines offensichtlich recht beeindruckenden LKA-Mitarbeiterausweises – weitere neugierige Passanten vom Leib zu halten. Dann machte er sich an den Abstieg zum Ufer. Es war kein allzu weiter Weg nach unten, doch Kluftinger musste vorsichtig sein, um nicht auf den mit feuchtem und ziemlich glitschigem Moos bewachsenen Felsen auszurutschen. Schließlich hatte er keine Lust, selbst im Wasser zu landen – womöglich direkt auf der Toten. Ein Gedanke, der ihn sogleich erschauern ließ. Es reichte ja schon, dass er der Leiche viel näher kommen würde, als er es eigentlich vertragen konnte. Zum Glück besaßen seine Haferlschuhe eine vernünftige Profilsohle, die jedem Wanderstiefel zur Ehre gereicht hätte.

Hier unten im Schatten war es deutlich kälter als oben auf dem Weg, stellte Kluftinger fest. Vorboten, dass mit dem November auch Eis und Schnee bevorstanden. »Uahhh! Himmelkreuzkruzesn, zefix!«, entfuhr es ihm auf einmal, als sein rechter Fuß abrutschte, er sich nicht mehr halten konnte, die letzten anderthalb Meter auf dem Hosenboden nach unten schlitterte und schließlich fast bis zu den Knien im empfindlich kalten Wasser der Oberen Argen zum Stehen kam. Priml. Wenigstens war es nicht besonders tief.

»Vatter, ist dir was passiert?«, tönte Markus von oben.

»Frag doch nicht ganz so blöd, zefix!«, zischte er bei sich und rieb sich seinen rechten Oberschenkel, den er sich bei seinem kleinen Sturz angeschlagen hatte.

»Was?«

»Nix passiert«, antwortete er nun lauter und deutlich versöhnlicher. »Passt schon.«

Tatsächlich war der Kommissar nur knappe zehn Zentimeter vor dem Körper der Frau aufgekommen. Er kratzte sich am Kopf, unschlüssig, was er nun tun sollte. Allein würde er es nicht schaffen, sie umzudrehen, noch dazu hatte er nicht einmal Handschuhe dabei. Und er wollte sich gar nicht ausmalen, wie ihr Gesicht aussehen würde. Allem Anschein nach lag sie schon eine Weile im Wasser. Auf der schrumpeligen, weißen Haut ihrer Hände hatte sich ein seifiger Film gebildet. Womöglich hatten sich bereits Tiere am Leichnam zu schaffen gemacht. Den Puls der Frau zu überprüfen, konnte er sich jedenfalls sparen, sie war eindeutig schon eine ganze Weile tot. Sie trug eine olivgrüne Jacke, unter der eine bunt karierte Bluse hervorschaukte, dazu hellblau verwaschene Jeans mit weiten Hosenbeinen, die sich im Wasser wie Ballons aufblähten. Ein Fuß steckte in einem weißen Turnschuh, der linke war nackt. Die blonden Haare hatte die Tote zu einem Pferdeschwanz gebunden, der in der Strömung hin und her trieb. Er seufzte. Was für ein grässlicher Anblick!

»Wer bist du? Wo kommst du her?«, murmelte er schließlich leise. »Und was ist mit dir passiert?«

Eine Weile stand er einfach nur da und starrte auf den toten Körper im Wasser. Dann zog er sein Handy aus seiner Jacke und wählte die Nummer von Sandy Henske, legte aber gleich wieder auf, als ihm einfiel, dass Sonntag war und sich seine Abteilungssekretärin im Urlaub befand. Also rief er seinen Mitarbeiter Richard Maier an, der an diesem Wochenende Dienst schob, schilderte ihm seinen grausigen Fund und bat ihn, das Kommissariat 1 der Kemptener Kriminalpolizei zusammenzutrommeln, dazu Willi Renn von der Spurensicherung und Gerichtsmediziner Böhm.

»Die werden sich nicht gerade freuen, Chef. Ausgerechnet heute, wo es noch mal so schönes Wetter hat. Wer weiß, ob ich die alle erreichen kann«, unkte der skeptisch.

»Probier's einfach, zefix! Ich hab mir das hier auch nicht ausgesucht. Und die Leiche wär vielleicht auch lieber noch am Leben.«

»Dann wär sie aber streng genommen keine Leiche.«

»Wie?«

»Na, wenn sie noch am Leben wäre, wäre sie einfach ein Mensch, keine Leiche.«

»Himmel, hör doch mit deiner saudummen Wortklauberei auf! Jetzt alarmierst du die anderen und dann schleunigst her mit euch, kapiert?«

»Kann aber sein, dass die Lucy bei ihrer Familie in Augsburg ist und der Böhm, wenn mich nicht alles täuscht, am Wochenende gern im Tannheimer Tal Gleitschirm fliegt. Na ja, und der Willi Renn, der ist womöglich am Sonntag auf dem Golfplatz.«

»Richie, bring einfach mit, wen du kriegen kannst, okay? Gibt ja auch so was wie Bereitschaftsdienst«, beendete der Kommissar genervt das Gespräch. »Over and out.«

»Das sagt man nur am Funk ...«

Kluftinger legte ohne weiteren Kommentar auf. Sein Kollege Maier wurde wirklich von Jahr zu Jahr anstrengender. Er seufzte.

Er hätte nicht genau sagen können, wie lange er am Ufer gestanden und sinniert hatte – doch auf einmal bekam er mit, dass sich oben am Wanderweg etwas tat. Er hörte eine vertraute Stimme – und kurz darauf zeigte sich auch schon Willi Renns Kopf über dem Geländer.

»Au weh, zertrampel mir bloß nicht die Spurenlage, Klufti!«

»Willi, servus! Was machst denn du schon da? Und wo sind die anderen?«, fragte der Kommissar und blickte zum Leiter der

Spurensicherung hinauf. Willi Renn und er kannten sich eine halbe Ewigkeit. Fast gleich alt wie er selbst, war er einer von Kluftingers liebsten Kollegen, auch wenn sie sich gern gegenseitig ein wenig anfrotzelten. Als der Kommissar Renn erblickte, musste er schmunzeln. Der ziemlich klein gewachsene Mann steckte mal wieder von oben bis unten in kariertem Golfoutfit und trug auf dem Kopf eine Mütze mit der Aufschrift Titleist, vermutlich eine Golfmarke. Wenn er keinen Dienst hatte, verbrachte der Erkennungsdienstler fast jede freie Minute auf dem Platz und spielte, sogar ziemlich gut, wie man sich erzählte.

»Ich war mit meiner Frau beim Benefizturnier in Buflings bei Oberstaufen. Der Richie hat mich vor exakt vierzehn Minuten angerufen, bin blöderweise ans Handy gegangen, statt gemütlich weiterzuspielen, dabei waren wir auf Gewinnerkurs. Ich also sofort in meinen BMW und hierher zu dir. Wär nett, wenn ich wenigstens zur Siegerehrung zurück bin, meine Frau spielt noch weiter, allerdings jetzt mit einem anderen Partner.«

»Mei, so ein Partnerwechsel ist ja oft belebend für eine Ehe«, gab der Kommissar augenzwinkernd zurück.

»So, kennst du dich da aus, oder wie?«

»Sicher nicht ...«

»Wahrscheinlich auch besser für die Frauenwelt. Ich komm mal runter zu dir.«

»Aber pass auf, ist ein bissle glitschig.«

Als Renn – trockenen Fußes – beim Kommissar ankam, klopfte er ihm erst einmal aufmunternd auf die Schulter. »Respekt, da hast du dich ja richtig nah rangewagt!«

»Mei, was will man machen«, versetzte Kluftinger zähneknirschend. »Hast du gar keine Ausrüstung dabei?«

»Die Kollegen bringen mir alles mit. Meinst du vielleicht, ich pack in meinen Golfbag immer noch einen Schutzanzug, Handschuhe und Asservatenbeutel rein, oder wie?«

Kluftinger zuckte die Achseln. »Hätt ja sein können.«

»Wär bei dir vielleicht sinnvoller, du stolperst in deiner Freizeit schließlich immer wieder mal über eine Leiche.«

»Ich? Was soll das denn jetzt heißen?«

Renn stieß die Luft aus. »Klufti, überleg doch mal: Was war damals in der Tongrube in Pforzen?«

»Der damalige Finder war streng genommen der Langhammer.«

»Aha, und im Sommer, bei der Terrorübung, da warst du doch auch vor Ort!«

»Das war im Dienst und nicht in meiner Freizeit.«

»Du bist heute vielleicht spitzfindig!«, fand Renn. »Dann eben die Sache am Alatsee.«

»Da hat das Opfer noch gelebt.«

Renn überlegte. »Herrgott ... der Fall in diesem Berghotel, wo ihr eingeschneit wart.«

»Ja, kann tatsächlich sein, dass es da eine gewisse Häufung gibt«, gab der Kommissar zu. »Ich weiß ja auch nicht, warum.« Er kratzte sich am Kopf. »Am End zieh ich so was an. Vielleicht sollt ich lieber mehr daheimbleiben.«

Willi winkte ab. »Solange du selber niemanden um die Ecke bringst, wird das schon passen. Also, was haben wir?«

Kluftinger zog die Schultern hoch. »Ich weiß nicht mehr als das, was wir sehen.«

»Wer hat sie entdeckt?«

»Meine ... wie sagt man ... Schwieger ... dings, also die Schwester von der Frau von meinem Sohn.«

»Ach, das asiatische Mädle, das oben mit deiner Familie wartet? Verstehe. Übrigens, bevor ich's vergess: Deine Enkelin, das ist ja vielleicht ein süßer Fratz! Zum Schießen ist die!«

»Gell? Ganz der Opa!«, gab Kluftinger stolz zurück.

»Und dass sie mich gleich mit dem Wort Wasserleiche begrüßt

hat – vielleicht tritt die in meine Fußstapfen. Wir brauchen guten Nachwuchs. Kannst sie ja mal zum Praktikum vorbeischicken.«

»Spinnst du?«, brummte der Kommissar. »Sag mal, mit dem Umdrehen, da warten wir besser noch, bis die anderen da sind, oder?« Er wusste, dass Renn anders als er keinerlei Probleme im Umgang mit Toten hatte, auch wenn die schon länger lagen. Er unterhielt sogar ein kleines »Gruselkabinett« in seinem Labor, das unter anderem aus abgetrennten Gliedmaßen, durchlöcher-ten Organen und Schädeldecken sowie einem Schrumpfkopf bestand.

»Ja, auf jeden Fall. Ohne Anzug und Handschuhe muss das nicht sein.«

Die beiden kletterten also zurück nach oben, wo Markus gerade mit einem Pärchen diskutierte, das unbedingt sehen wollte, was da unten am Ufer vor sich ging. Er hatte erneut seinen Ausweis gezückt und erklärte, dass man sich am Schauplatz polizeilicher Ermittlungen befände. Waren früher die Leute lieber weitergegangen, um nicht in irgendetwas verwickelt zu werden, gab es heutzutage anscheinend keinerlei Grenzen mehr für ihre Neugier. Schließlich aber trollten sich die beiden, und Kluftinger bedankte sich bei seinem Sohn für die Hilfe.

»Fahrt heim, Markus, die Frauen müssen sonst ewig warten. Und für die Maxima ist das wirklich nix hier. Könntet ihr die Mama vielleicht daheim rauslassen?«

»Klar, Vatter. Sie hat eh schon vorgekocht und will, dass wir noch auf eine Grießknödelsuppe zu euch mitkommen. Und Kuchen gibt's auch. Bienenstich!«

»Alles klar, lasst mir gefälligst was übrig! Sag der Mama, dass ich komm, sobald ich hier weggann. Und nimm der Maxima dieses saudumme Spielzeug weg, die wird ganz wuselig im Kopf.«

»Ich werd sehen, was ich tun kann. Und erkält dich nicht, Vatter. Wie sagt der Opa immer: Den Kopf halt kühl, die Füße warm, das

macht den besten Doktor arm. Bei dir schaut's nach dem kompletten Gegenteil aus: tropfnasse Schuhe und Hose, dafür einen knallroten Sumser. Geht's dir denn gut?»

Kluftinger entging Willi Renns verschmitztes Grinsen auf Markus' Kommentar nicht. Aber er hätte niemals zugegeben, wie kalt ihm in der nassen Hose war. »Ja, mir geht's gut. Bist du jetzt neuerdings auch noch Aushilfsarzt und machst dem Langhammer Konkurrenz, oder wie?»

Markus hob abwehrend die Hände. »Wollt dir nur einen gut gemeinten Rat geben. Aber wenn das nicht angesagt ist, pack ich's mal. Vatter, Herr Renn: Habe die Ehre und bis bald!«

Eine knappe halbe Stunde später war auch der Rest der Truppe eingetroffen. Was hieß: Kluftingers junge Mitarbeiterin Luzia Beer, dazu die Kollegen Richard Maier und Roland Hefe.

Aus Willi Renns Abteilung waren zwei junge Polizistinnen gekommen – und nach weiteren zehn Minuten noch Doktor Georg Böhm, der Gerichtsmediziner, der seinen Sitz im Memminger Klinikum hatte. Er war gut zehn Jahre jünger als der Kommissar, trug wie immer eine Baseballkappe, wahrscheinlich um seine schwindende Haarpracht zu kaschieren, und grüßte winkend in die Runde.

»Super, dass du gleich Zeit gehabt hast, Schorsch!«, sagte Kluftinger und klopfte dem Arzt auf die Schulter.

Der nickte. »Mein Alternativprogramm wäre bloß ein Besuch bei der buckligen Verwandtschaft in Ulm gewesen. Bin ehrlich gesagt ganz froh, wenn ich da nicht mitmuss. Und so eine veritable Wasserleiche lass ich mir doch nicht entgehen.« Er zog sich seine Gummistiefel über und machte sich seinerseits an den kurzen Abstieg hinunter zur Toten. Kluftinger blickte ihm nach. Ob er es ernst gemeint hatte, dass er lieber eine Wasserleiche vor sich hatte als seine Verwandtschaft? War es vielleicht

sogar notwendig, bei einer solchen Tätigkeit zumindest ein bisschen abzustumpfen?

Als Willis Leute den Körper umdrehten, schloss er vorsorglich die Augen. Wer wusste schon, wie das Gesicht der Toten aussehen würde. Er wollte zunächst hören, wie die anderen reagierten, und erst dann vorsichtig einen Blick riskieren. Doch er vernahm weder Stöhnen noch Seufzen der Kollegen, stattdessen hörte er Maier sagen: »Oh, krass, die Frau kenne ich.«

Kluftinger riss erstaunt die Augen auf und besah sich die Leiche. Es war nicht ganz so schlimm, wie er es sich vorgestellt hatte. Die Haut der Toten war zwar aufgequollen und weißlich, und die Augen wirkten trüb, von Tierfraß allerdings war, zumindest auf den ersten Blick, nichts zu sehen. Gott sei Dank.

»Wie, eine Freundin von dir, Richie?«, wollte Luzia Beer wissen. Sie hatte zusammen mit Strobl inzwischen den Weg mit einem Flatterband weiträumig abgesperrt und einige Uniformierte angewiesen, den Tobel für die nächste Zeit gänzlich zu räumen.

»Nein, das nicht. Ich kenn sie aus dem Netz.«

»Von so einem Datingportal, oder wie?«, mutmaßte Lucy. »Tinder und so?«

»Da kennst du mich aber schlecht«, gab Maier kurz zurück.

»Wieso, stehst du bloß auf schwarzhaarige alte Damen, oder wie?«, mischte sich Hefe ein. »Oder ist dir Grau lieber?«

»Leut, bittschön, ein bisschen ernsthafter«, mahnte der Kommissar, »wir stehen hier immerhin neben der Leiche einer jungen Frau.«

Die anderen nickten betreten. Natürlich war es wichtig, die Sachen nicht zu nah an sich heranzulassen, das wusste Kluftinger aus eigener Erfahrung. Aber manchmal schossen die Kollegen dabei über das Ziel hinaus und ließen die nötige Pietät vermissen.

»Woher kennst die denn jetzt, Richie?«, meldete sich wieder Luzia Beer zu Wort.

»Von Instagram. Das ist eine von diesen Allgäu-Influencerinnen. Wie heißt sie noch ... na ...« Maier zog sein Handy heraus und tippte darauf herum. »Genau. Das ist die Lisa von *allgaeu_insiderin*.« Er zeigte das Display seines Smartphones herum. »Schaut mal her. Hat über 20 000 Follower! Also ... hatte«, korrigierte er sich.

Kluftinger warf einen Blick auf den Bildschirm und runzelte die Stirn. »Moment mal, der folg ich doch auch. Die postet oft ganz interessante Sachen. Ausflugstipps und so was. Und macht nette Fotos.«

Hefele sah ihn erstaunt an. »Seit wann bist du denn so fortschrittlich?«

»Hat doch nix mit fortschrittlich zu tun. Ich interessier mich halt fürs Allgäu, und da hab ich so ein paar von denen abonniert. Du nicht? Bist doch viel in den Bergen unterwegs, da gibt's bestimmt auch schöne Profile mit Tipps.«

»Meine Routen kenn ich oder schau sie in einem Wanderführer nach und markier sie mit Filzstift in meiner Karte. Die kann ich nämlich auch in den Rucksack stecken.«

»Dein Handy doch auch«, wandte Maier ein.

»Vielleicht, aber bei keiner meiner Landkarten war bisher der Akku leer.«

»Lisa Hiemer heißt sie mit vollem Namen«, versetzte da auf einmal Lucy Beer. »Und sie folgt Ihnen übrigens auch, Chef.«

»Echt jetzt?«, wunderte sich der Kommissar. Er war nicht mehr wirklich auf dem Laufenden, was seine Followerschar auf Instagram anging. Seit dem Wahlkampf für den Altusrieder Gemeinderat hatte er seine Social-Media-Aktivitäten bewusst ein wenig zurückgeschraubt.

»Vielleicht hat sie hier ja einen Beitrag machen wollen und ist

dabei verunglückt«, mutmaßte Maier. »Schauen wir uns doch mal ihren Insta-Feed an.«

»Vielleicht wollte sie auch was über die asiatische Netflix-Serie posten, die hier ja gedreht worden ist und wegen der grad so viele Leute in den Eistobel kommen«, wandte Kluftinger ein.

»Woher weißt du das denn, Chef?«, fragte Maier verwundert, doch der winkte bloß ab.

»Instagram, Netflix, sind wir hier jetzt eigentlich beim Cybercrime, oder machen wir auch mal noch echte Polizeiarbeit?«, brummte Hefeke daraufhin genervt. »Wie wär's, wenn wir mal die Blechdeppen wegstecken und den Schorschi Böhm fragen, was er uns zu Todesursache und Zeitpunkt des Ablebens sagen kann?«

»Hab ich da gerade meinen melodisch klingenden Namen gehört?«, hörte Kluftinger den Arzt von unten fragen.

»Genau. Weißt du schon was?« Kluftinger lehnte sich ein Stück über das Metallgeländer.

Böhm hatte sich über die Tote gebeugt und untersuchte mit einer Pinzette gerade ihr rechtes Ohr. Dann richtete er seinen Blick nach oben zum Kommissar. »Eigentlich nicht viel. Todesursache dürfte wahrscheinlich eher die schwere Kopfverletzung auf der Seite sein als Ertrinken. Aber nix Genaues weiß ich da noch nicht.«

»Diese Verletzung, kann die ...?«

»Vom Sturz in den Tobel kommen oder ihr anderweitig zugefügt worden sein«, unterbrach ihn der Mediziner. »Kann ich noch nicht sagen. Sie liegt wohl noch nicht allzu lang, weil es eigentlich bisher nur an Nase und Ohren ein bisschen Fraß gibt, vielleicht von kleinen Fischen oder Krebsen, was weiß ich. Einige kleinere Wassertiere hab ich auch im Gehörgang schon drin. Mittelgradige Imbibition der Haut im Fazialbereich.«

»Mittelgradige ... was?«, hakte Kluftinger nach.

»Waschhautbildung im Gesicht. Das ist ungefähr so, wie wenn du mal wieder in der Badewanne eingeschlafen bist und deine Zehen ganz weiß und schrumpelig-faltig geworden sind.«

»Ui, Kopfkino, Kopfkino«, beschwerte sich Maier mit gespielter Empörung und hielt sich demonstrativ die Ohren zu.

Kluftinger rief Böhm zu: »Ich weiß durchaus, was Waschhautbildung bei Wasserleichen bedeutet, du G'scheithafen. Höchstens mein Latein ist vielleicht ein bisschen eingerostet.«

»Wenn dem Willi seine Leute und ich hier fertig sind, lassen wir sie zu mir nach Memmingen bringen«, fuhr Böhm fort. »Sollt nicht was ganz Dringendes dazwischenkommen, würde ich sie gleich morgen früh obduzieren. Ihr seid wie immer herzlich dazu eingeladen, ist schließlich stets lehrreich für euch, oder?«

Kluftinger nickte. Es war üblich, dass jemand aus seinem Ermittlerteam im Sektionssaal anwesend war. Eine Pflicht, die er jedoch gerne delegierte. »Wer macht's?«, fragte er daher in die Runde. Sein Team senkte geschlossen die Köpfe. »Nicht alle auf einmal!«

»Okay, ich mach's«, erklärte sich Luzia Beer nach einer längeren Pause bereit.

»Danke, Lucy. Ansonsten bitte das volle Programm, wir müssen ja laut Georg ganz eindeutig von einer unnatürlichen Todesursache ausgehen.«

»Fährst du selber ins Büro, oder kommst du mit uns mit?«, wollte Hefele wissen.

»Ich komm gar nicht mehr mit, wir sehen uns erst morgen. Ich hab heute Abend nämlich noch was vor. Wohl oder übel«, erklärte der Kommissar mit einem Seufzer, der aus seinem tiefsten Inneren kam.

#DEMOKRATIEJETZT

»Wo bleibst denn du, Butzele? Und wie schaust du überhaupt aus?« Erika hatte ihren Mann offenbar bereits erwartet, denn als der in seinen immer noch nassen Schuhen und Hosen die Haustür aufschloss, stand sie mit einem Berg Klamotten über dem Arm vor ihm.

»Bin ja schon da, was tust denn so gschaftehubrig?« Er schaute auf die Uhr und erschrak selbst. Es war höchste Zeit für seinen Abendtermin. »Reicht doch noch gut«, sagte er dennoch.

»Reicht noch, reicht noch! Deine Nerven möchte ich haben. Jetzt schau, dass du unter die Dusche kommst, und dann zieh dich um.«

»Ach, ich schlupf schnell in eine andere Hose und zieh trockene Schuhe an ...«

Sie ging zwei Schritte auf ihn zu und blickte ihm so streng in die Augen, dass er sofort verstummte. »Du gehst jetzt unter die Dusche. Und dann ziehst du das hier an.« Dabei hob sie ihren Arm mit den Kleidungsstücken. Erst jetzt bemerkte er, dass sie sich richtig schick gemacht hatte: Sie trug ihr langes, dunkelgrünes Dirndl, das sonst nur bei Hochzeiten oder höchstens noch bei der Festwochen-Eröffnung zum Einsatz kam. Ein bisschen übertrieben, fand er, traute sich aber nicht, etwas dagegen zu sagen, schnappte sich die Klamotten und verschwand ins Bad.

Als er eine Viertelstunde später wieder herauskam, die Wangen vom heißen Wasser noch gerötet, betrachtete er sich im Spiegel. Der Anzug von Markus' Hochzeitsfeier passte immer

noch, auch wenn Kluftinger überzeugt war, dass der übertrieben elegant für den Anlass war.

»Perfekt«, befand Erika jedoch, als sie ihn sah. Dann hakte sie sich bei ihm unter, gab ihm einen Kuss auf die Wange und sagte: »Pack mer's, Herr Abgeordneter.«

Der Kommissar spürte tatsächlich einen Anflug von Erhabenheit, als er mit Erika im Arm und in seinem Anzug das neue Altusrieder Rathaus betrat. Es war die erste konstituierende Sitzung, die hier stattfinden würde. Zwar war der Neubau nach einigen Verzögerungen im vergangenen Jahr endlich benutzbar gewesen, offiziell war er jedoch erst dieses Frühjahr zusammen mit dem neu gestalteten Marktplatz eingeweiht worden. Die Kluftingers hatten den Termin damals genutzt, sich das Gebäude einmal von innen anzuschauen. Und auch wenn ihm der Sichtbeton zusammen mit dem unbehandelten Holz ein bisschen zu modern, sprich unfertig erschien – diese Mode würde irgendwann vorübergehen, dann konnte man die Wände ja immer noch nachverputzen.

Als sie die ebenfalls in rohem Beton belassene Treppe hinaufgestiegen waren und den Sitzungssaal betraten, musste Kluftinger erneut eine Spur von Pathos niederkämpfen. Hier würde er also die nächsten sechs Jahre sitzen und die Geschicke der Menschen mitbestimmen. Eine Aufgabe, die er mit Verantwortungsgefühl und voller Treue zu den Werten der Demokratie ausfüllen würde, zum Wohl des gesamten Volkes. Jedenfalls aller Altusrieder. Und ... -innen.

»Weinst du?«, fragte seine Frau im Flüsterton.

»So ein Schmarrn«, gab er zurück und wischte sich über seine vor Ergriffenheit ein wenig feucht gewordenen Augen.

»Fesch schaut der Bua aus!«, hörte er plötzlich neben sich die Stimme seiner Mutter, deren Augen vor Rührung ebenfalls

wässrig schimmerten. Auch Hedwig Maria Kluftinger trug ein festliches Dirndl.

Sein Vater, im Trachtenanzug, teilte ihre Begeisterung offenkundig nicht. »Bissle übertrieben vielleicht«, befand er beim Anblick seines Sohnes.

»Wisst ihr was? Sucht euch doch schon mal Plätze, bevor alles voll ist. Ich schau inzwischen, wo ich sitz.« Mit diesen Worten schob Kluftinger seine Frau und seine Eltern zur rechten Seite, wo mehrere Stuhlreihen aufgestellt waren, er selbst ging nach links, weil er dort die Mitglieder vom Freien Bürgerbündnis erblickt hatte – jener Gruppe, von der er aufgestellt worden war und deren Fraktion er im Gemeinderat angehören würde.

»Ah, Herr Kluftinger!« Der Vorsitzende des Bündnisses, Christian Bauer, winkte ihm schon von Weitem zu. »Ein großer Tag für unsere kleine Gemeinschaft, so viele waren wir bislang noch nie«, sagte er zufrieden und streckte ihm die Hand hin. Er trug einen etwas zu eng geschnittenen hellblauen Anzug und Turnschuhe. »Ich hoffe, bei Ihnen ist alles in Ordnung?«

»Ja, freilich, warum?«

»Ich dachte nur, weil Sie ... also ganz in Schwarz, hoffentlich kein Trauerfall oder so ...«

Ganz automatisch blickte Kluftinger in Richtung seiner Eltern, die sich gerade darüber stritten, wo sie sitzen sollten. »Nein, nein, alles in Ordnung.« Er hätte sich doch ein bisschen weniger förmlich anziehen sollen.

»Heu, dein Hochzeitsanzug?« Eine breite Hand schlug Kluftinger auf die Schulter. Als er sich umdrehte, blickte er in die Augen von Hans Fink, ebenfalls aus ihrem Bündnis. Der Kommissar kam nicht dazu, zu antworten, denn sein Fraktionskollege presste mampfend hervor: »Bloß Spaß!«

»Hans, das Buffet ist für nach der Sitzung.« Daniela Böck blickte ihren Parteifreund mit strenger Miene an, der sich ge-

rade eine Butterbreze einverleibte. Sie hatte auch auf der Wahl-
liste gestanden, sogar einen Platz vor Kluftinger, war aber nach
seinem fulminanten Wahlkampf-Endspurt von ihm überholt
worden und nun nicht Teil des Gemeinderats. Er fühlte sich des-
wegen immer noch ein bisschen schuldig.

»Frau Böck, also, wegen dem Sitz, es tut mir leid, dass ich ...«

Sie winkte ab. »Demokratie, Herr Kluftinger, das passt schon.
Ich hoffe natürlich, dass Sie ein wenig auch die Belange im Blick
haben, für die ich mich hätte einsetzen wollen.«

»Ich ... freilich, ganz ... streng im Blick hab ich die.« Er hatte
keine Ahnung, was sie meinte.

»Das freut mich. Die Kindergärten im Ort brauchen einen
starken Fürsprecher.«

»Die Kindergärten. Sicher. Stehen ganz oben auf meiner
Liste.«

»Weiß jemand, wo wir diesmal sitzen?«, fragte Böck und öff-
nete sich eine Flasche Apfelschorle.

»Jedenfalls nicht neben den Heimatdeppen«, sagte Bauer.
Er wirkte erleichtert – und Kluftinger war es auch. Zum ers-
ten Mal war die *Allianz für Heimat und Freiheit* in den Gemeinde-
rat eingezogen, und keiner wollte neben ihnen sitzen, weil die
sich mit ihren polarisierenden, teilweise fremdenfeindlichen
Wahlkampfthesen wenig Freunde bei den anderen Gruppierun-
gen gemacht hatten. Obwohl Kluftinger die zwei Vertreter, die
gewählt worden waren, seit Langem kannte, war auch er froh
über die räumliche Distanz. Denn mit einem von ihnen, einem
Großbauern vom Ortsrand, mit dem er sogar zusammen in der
Grundschule gewesen war, hatte er sich ein paar heftige Wort-
gefechte geliefert, weil der immer wieder die Flüchtlingshilfe
und damit auch Erika angegriffen hatte. Kluftinger hoffte, dass
es im Gemeinderat diesbezüglich friedlicher zugehen würde.
Ein bisschen Schadenfreude konnte er dennoch nur schwer ver-

bergen, denn nun saßen ausgerechnet die Vertreter der Grünen neben der Heimatallianz. Die hatten sich im Wahlkampf bei den Angriffen auf Langhammer auch nicht gerade mit Ruhm bekleckert.

Als Kluftinger allerdings sah, wer neben ihnen Platz finden sollte, verging ihm das Lachen gleich wieder: Im als U angeordneten Plenum waren den kleineren Gruppierungen die Seiten zugeordnet – und gleich neben ihm würden Die Freiheitlichen, vertreten von Doktor Martin Langhammer, sitzen, wie es ein Kärtchen verriet. Verstohlen blickte sich der Kommissar um. Seine zukünftigen Ratskollegen waren in Gesprächen oder drückten sich schon neugierig am noch nicht eröffneten Buffet herum. Die Gelegenheit war also günstig, er ergriff sie beim Schopf, packte das Namensschild des Arztes und tauschte es gegen das von dessen Parteikollegin aus. Eine Gemeinderätin als Puffer war zwar nicht viel, aber besser als nichts.

In diesem Moment sah er auch den Doktor durch die Tür kommen – wobei das ein bisschen untertrieben war: Martin Langhammer erschien. Im Leinenanzug mit dunkelroter Krawatte, begleitet von Annegret im Abendkleid, sah er aus, als wolle er eine Opernpremiere besuchen. Der Arzt schüttelte mit gönnerhaftem Lächeln Hände und zeigte mit den Fingern auf irgendwelche Personen, wie es die amerikanischen Präsidenten machten, wenn sie auf Veranstaltungen einmarschierten. Schon hatte der Doktor den Kommissar ins Visier genommen, verabschiedete sich von seiner Frau und kam auf ihn zu. Unterwegs hielt er jedoch an einem Platz noch einmal an, griff in die Innentasche seines Sakkos und steckte einem der dort sitzenden Männer mit konspirativer Miene einen Umschlag zu. Dann breitete er die Arme aus und lief weiter zu Kluftinger. »Mein Lieber, was für eine Freude. Wir beide als Speerspitzen der Demokratie – es gibt also noch Hoffnung für unser Land, was?«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, antwortete Kluftinger mit gezwungenem Lächeln.

»Ach, nur kein Defätismus zu dieser historischen Stunde. Haben Sie schon unsere Sitze ausfindig gemacht?« Er blickte sich um und entdeckte die Namensschilder. »Na, da schau an, da wären wir ja beinahe Nachbarn geworden.«

»Ja, beinah. Schad.«

»Frau Birchmaier«, wandte der Arzt sich an eine ältere Frau hinter sich, »würde es Ihnen was ausmachen, mit mir den Platz zu tauschen? Mein Freund und ich würden liebend gerne nebeneinandersitzen, obzwar wir in diesem Haus konkurrierenden Lagern angehören. Allerdings nur auf dem Papier, nicht wahr? In Wirklichkeit passt kein Blatt zwischen uns.«

»Nein, das braucht's doch nicht«, platzte der Kommissar heraus.

Und auch Frau Birchmaier schien nicht überzeugt: »Darf man das denn? Ich will nicht gleich einen Ordnungsruf vom Bürgermeister riskieren, bevor es überhaupt losgegangen ist.«

Langhammer lächelte gönnerhaft: »Natürlich darf man das. Und Sie freuen sich doch auch, wenn Sie wieder einen Termin wegen Ihrer Krampfadern brauchen und der sich schnell einrichten lässt, nicht wahr?«

Unsicher nickte die Frau, und der Doktor tauschte die Namensschildchen, die Kluftinger vorher umgestellt hatte, wieder zurück. »So will ich in den kommenden Jahren auch Politik machen: pragmatisch, schnell, zupackend.«

»Das kann ja heiter werden«, murmelte der Kommissar.

»Wie meinen?«, fragte der Doktor.

»Das werden heitere sechs Jahre, mein ich. Weil ...«

In diesem Moment erschien Bürgermeister Dieter Hösch, wie immer in einer seiner speziellen Landhaustrachten, bei denen sich Kluftinger stets wunderte, wie viele Hirschhornknöpfe

und Schnallen man an einem einzigen Hemd anbringen konnte. Die Gespräche legten sich langsam, alle nahmen ihre Plätze ein.

Der Kommissar ließ den Blick durch den Raum schweifen: Über ihnen spannte sich ein mächtiges Satteldach mit sichtbaren Balken. Decke, Wände und Boden waren mit hellem Holz verkleidet, er vermutete Fichte oder Tanne. Vom Dachstuhl hingen kreisrunde Pendelleuchten herab, und große Fensterfronten auf beiden Längsseiten öffneten den Blick auf Marktplatz und Kirche. Im Kontrast zu den hellen Flächen waren ihre Tische pechschwarz. Auf die große Leinwand an der Stirnseite waren die Wappen der fünf Ortsteile projiziert. Kluftinger fühlte sich gleich wohl, der Raum strahlte Wärme aus.

Farbkleckse bildeten die gelben Stofftaschen, die auf ihren Plätzen lagen. Sie waren mit dem Gemeindelogo bedruckt und enthielten unter anderem Kugelschreiber und einen Block. Kluftinger, der auf weitere kleine Geschenke, vielleicht einen Kamm oder ein paar Luftballons für Maxima gehofft hatte, wurde enttäuscht: Sonst waren nur seitenweise Statistiken und Kennzahlen der Gemeinde enthalten, die zum baldigen Durcharbeiten empfohlen wurden. Immerhin: Ein iPad, auf das in Zukunft alle sitzungsrelevanten Unterlagen geschickt werden sollten, würde ihm in Kürze per Post zugehen. Kluftinger freute sich, kostenlos ein solches Gerät zu bekommen. Vielleicht konnte er ja darauf ab und zu mal eine Folge *Pumuckl* oder *Sandmännchen* mit seiner Enkelin anschauen.

Dieter Hösch hatte inzwischen seinen Platz am Rednerpult eingenommen. Er trug heute die Amtskette, die eher wie der Trostpreis des eben über die Bühne gegangenen Herbstgeländelaufs wirkte, so klein und von sichtbar leichter Qualität, wie sie war. Da war die Kemptener Kette schon eine ganz andere Nummer. Aber vielleicht gab es diesbezüglich ja auch gesetzliche